

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Schulzeitung. 1860-1933 1873

21 (24.5.1873)

Badische Schulzeitung.

Organ des badischen Volksschullehrervereins.

N^o 21.

Samstag, den 24. Mai

1873.

Erscheint jeden Samstag. Preis vierteljährlich in Heidelberg 30 fr.; durch die Post bezogen 43 fr. — Inserate werden zu 3 fr. die gespaltene Zeile berechnet.

Ein vergessener pädagogischer Schriftsteller.

(Fortsetzung.)

Nun kommt L. auf das Capitel von den Vorschriften.

„Ich habe Eltern gesehen, die ihre Kinder mit so vielen Regeln und Vorschriften überhäufeten, daß es den armen Kleinen unmöglich war, nur den zehnten Theil davon zu behalten, geschweige denn zu beobachten.“

„Gebt also euerm Sohne so wenig Regeln, als möglich und wenn eines sein soll, lieber zu wenig, als zu viel. — Macht wenig Gesetze; aber wenn sie einmal gemacht sind, so sehet darauf, daß sie beobachtet werden.“

„Laßt mich hier zwei Regeln der Vorsicht einschärfen:

1. Die erste ist die, daß ihr sie zur Ausübung dessen, was bei ihnen zur Fertigkeit werden soll, mit freundlichen und liebevollen Worten anhaltet, als wolltet ihr sie an Etwas erinnern, was sie zu vergessen scheinen, und nicht durch rauhe Verweise und Scheltworte, als wenn sie einen wissentlichen Fehler begingen.

2. Ferner hütet euch, daß ihr nicht unternehmet, zu viele Dinge auf einmal zur Fertigkeit zu machen; denn durch die Vielheit der Sachen würdet ihr die Kinder verwirren und mit keiner zu Stande kommen.

Bei der Besprechung über die Höflichkeit und Anständigkeit zeigt sich L. als großer Verehrer des Tanzes. „Ist ein Knabe nachlässig in diesem Punkte, zieht er seinen Hut oder verbeugt er sich nicht anständig genug; so wird ein Tanzmeister diesem Uebel leicht abhelfen und diese natürliche Rohheit, in der Sprache der modischen Leute Plumpheit genannt, abschleifen. Und weil nichts so geschickt ist, den Kindern eine anständige Dreistigkeit und ein gefittetes Betragen zu geben und sie in die Gesellschaft der Erwachsenen zu bringen als das Tanzen, so bin ich der Meinung, sie sollten tanzen lernen, sobald nur ihre Glieder dazu fähig sind.“

Ob die Mehrzahl unserer heutigen Pädagogen diesen Passus wohl unterschreiben würde?

„Das nehmt für eine gewisse Wahrheit, ihr mögt den Kindern die besten Anweisungen geben, mögt ihnen täglich noch so viel Gelehrtes und Durchdachtes über seine Lebensart vorpredigen; was mehr als alles das auf sie wirkt ist allemal die Gesellschaft, in der sie sind und die Sitten derer, mit denen sie umgehen. Kinder (und die Erwachsenen ebenfalls) bilden sich meistens nach Beispielen.“

Bei Kindern darf uns das am wenigsten wundern; denn diese begreifen weit besser, was sie sehen, als was sie hören.“

Von öffentlichen Schul- und Erziehungsanstalten will L. nichts wissen. „Ich kann nicht umhin, die häusliche Erziehung eines jungen Menschen aus den gebildeten Ständen unter des Vaters Augen von einem guten Erzieher für den besten und sichersten Weg zu halten, den ersten und größten Zweck aller Erziehung zu erreichen, wosfern nämlich Alles dabei gehörig eingerichtet ist, und anderweitige Verhältnisse es gestatten, diesen Weg einzuschlagen.“

Die öffentlichen Anstalten hält L. für ganz demoralisirt und demoralisirend, daß er ausruft: „Ihr müßt verstehen, daß ihr eine seltsame Achtung für Worte bezeugt, wenn ihr die Sprachen der alten Griechen und Römer demjenigen vorzieht, was die Kinder zu ebenso braven Männern macht, als Jene waren, und wenn ihr es wagt, eures Sohnes Unschuld und Tugend um ein Bißchen Latein und Griechisch aufs Spiel zu setzen.“

„Wer da will, daß sein Sohn Ehrerbietung für ihn und seine Befehle habe, der muß selbst viel Achtung für seinen Sohn haben. Maxima debetur pueris reverentia.“

„Niemals muß Etwas, das die Kinder lernen sollen, ihnen zur Beschwerde gemacht oder als ein Tagwerk ihnen auferlegt werden. Alles, was man auf diese Weise von ihnen verlangt, wird ihnen zum Eckel; es entsteht in der Seele eine Abneigung dagegen, wäre es auch vorher die

gleichgiltigste oder gar die angenehmste Sache gewesen. — Statt sie zum Lernen zu rufen, bringt sie dahin, daß sie den Erzieher selbst bitten, sie Etwas zu lehren, so wie sie ihres Gleichen bitten, mit ihnen zu spielen.

Hat man mehrere Kinder, so hat man die schwerste Arbeit mit dem ersten oder ältesten; ist dieses gut erzogen, so ist es leicht, durch dasselbe die übrigen zu leiten, wohin man will.

„So wie Kinder nur selten durch Schläge bestraft werden sollten, so hat auch, dünkt mich, das häufige und besonders das leidenschaftliche Schelten fast eben so schlimme Folgen. Es schwächt das Ansehen der Eltern und die Ehrerbietung des Kindes.“ „Die Scham, Nebels gethan und Züchtigung verdient zu haben, ist das einzige wahre Mittel, welches zur Tugend führt.“

„Wofern meine Beobachtungen nicht trügen, so wünschen die Kinder früher als man glaubt, als vernünftige Geschöpfe behandelt zu sein. Dies ist ein Stolz, den man in ihnen sorgfältig pflegen und zu dem vornehmsten Werkzeug machen sollte, wodurch man sie lenkt.“ „Je früher ihr den Knaben als Mann behandelt, desto eher wird er anfangen, ein Mann zu sein.“

„Wer seinem Kinde eine wohlgebildete Seele, mit guten Grundsätzen ausgerüstet, zu Tugend und nützlichem Fleiß gewöhnt und mit anständigen Sitten und guter Lebensart geschmückt, um irgend einen Preis verschaffen kann, der trifft für dasselbe einen bessern Kauf, als wenn er sein Geld angelegt hätte, ihm noch ein Stück Land mehr zur Vergrößerung seines Landeigenthums zu kaufen. Sparet es in Tändeleien und Spielsachen, in Seide und Bändern, Tressen und andern unnützen Ausgaben, so viel ihr immer wollt, aber sparet nicht in dem einen so nothwendigen Stück (in der Erziehung). Es ist eine schlechte Haushaltung, euer Kind reich an Gütern, aber arm an Geist zu hinterlassen.“

„Nichts ist häufiger, als die Beispiele der äußersten Zügellosigkeit eines ausschweifenden und lieberlichen Lebens, in welches junge Leute spornstreichs hineinlaufen, sobald sie der Fesseln einer strengen Erziehung mit einem Male entledigt wurden.“

„Ein großer Theil dessen, was in den Schulen von Europa nun einmal gang und gäbe ist und unter die Bedürfnisse der Erziehung gerechnet wird, ist einem jungen Manne gar sehr entbehrlich, ohne daß sein Charakter als Mensch oder seine Brauchbarkeit zu Geschäften darunter leidet.“ „Latein und Gedächtnißkram ist's, was Geschrei macht.“

„Um einen jungen Menschen in irgend einer Kenntniß

so weit zu bringen, als er bei gewöhnlichen Studien zu sein braucht, dazu gehört keine ungewöhnliche Geschicklichkeit eines Erziehers.“ „Ein Mann von Kopf und reifem Alter kann leicht einem Knaben so viel von einer Wissenschaft beibringen, als er bedarf, ohne selbst ihrer vollkommen mächtig zu sein.“

Ueber die letztern Behauptungen ließe sich streiten.

In Beziehung auf die Vertraulichkeit zwischen Eltern und Kinder spricht sich L. ganz zutreffend aus: „Ein Vater wird wohl thun, mit seinem Sohne in dem Maße als er heranwächst und dessen fähig wird, im vertrauten Tone zu reden, auch wohl ihn um seine Meinung zu fragen, gemeinschaftliche Berathschlagungen mit ihm anzustellen in Dingen, welche in der jedesmaligen Sphäre seiner Kenntnisse liegen. — Manche Väter verstatten zwar ihren Söhnen nach Maßgabe ihres Alters und übrigen Umstände reichliche Freiheiten; aber sie verbergen den Zustand ihres Vermögens und ihrer übrigen Angelegenheiten ebenso sorgfältig vor ihnen, als hätten sie ein Staatsgeheimniß von einem Spion oder einem Feinde zu verwahren. Wenn dieses Verfahren nicht wie Eifersucht aussieht, so trägt es wenigstens nicht die Merkmale der Güte und Vertraulichkeit, die ein Vater seinem Sohne zeigen sollte, und unstreitig vernichtet oder schwächt es doch die Freundschaft und das Vertrauen, mit welchem ein Sohn allezeit sich seinem Vater nähern sollte.“

Es folgt nun eine Abhandlung über die Herrschbegierde und Selbstsucht der Kinder.

(Fortsetzung folgt.)

Die deutsche Orthographie vom nationalen Standpunkte aus betrachtet.

(Fortsetzung.)

Mit der Verallgemeinerung dieser hochdeutschen Sprache durch die Erfindung der Buchdruckerkunst zerfiel aber die bisher befolgte lautliche, natürliche Schreibung. Je mehr das Hochdeutsche Allgemeingut der deutschen Völker wurde, desto mehr mußten sich in seiner Schreibung auch die Verschiedenheiten, die Gegensätze der Dialekte geltend machen. Und waren nun einerseits die mundartlichen Unterschiede dem Wachsthum, der möglichst vielseitigen Ausbildung und Entfaltung des Sprachstammes förderlich; verließen sie demselben Manigfaltigkeit und Abwechslung, so mußte andererseits aber diese Manigfaltigkeit in der Aussprache auf die einheitliche Entwicklung der Schriftsprache störend wirken. Die Willkürherrschaft, die Vaterlandslosigkeit, die Verschiedenheit und Kleinlichkeit der Interessen in politischer Hinsicht haben

ihren Stempel ganz getreu auf der Schriftsprache aufgeprägt. Mit dem bedauernswerthen Verfall der d. Cultur im 17. Jahrhundert; mit den politischen Verhältnissen jener betrübnen Zeit, artete auch die d. Schreibart in die bunteste Verwirrung und Verwilderung aus. Nachdem man einmal angefangen, das lautliche Princip des Mittelhochdeutschen aufzugeben, war auch zugleich der Anfang zur Willkür gemacht. Man schrieb je länger je mehr nach subjektivem Gutfinden, ohne sich nur im Geringsten veranlaßt zu sehen, weder sich selbst, noch literarischen Autoritäten, nach der Allgemeinheit über das Wie und Warum seiner Schreibart Rechenschaft geben zu müssen. — Die eine Mundart forderte Dehnung des Inlauts; die andere für das nämliche Wort neben kurzem Inlaut eine Schärfung des Auslauts; die dritte verband, ohne jedweden sprachlichen Grund, nur um jenen beiden gerecht zu werden, den gedehnten Inlaut unnatürlicher Weise mit geschärftem Auslaut. Daher die Unregelmäßigkeit unserer D. in Bezug auf Dehnung und Schärfung.

Um die besondere Betonung irgend eines Wortes im Sage vor andern zu kennzeichnen, füg man auch an, einzelne Wörter mit großen Anfangsbuchstaben zu schreiben. Dies geschah jedoch nicht ausschließlich mit den sogenannten Hauptwörtern, sondern mit Wörtern aller Gattungen, sobald man, wie gesagt, das eine oder andere besonders betonen wollte. Weil diese Großschreibung ebenfalls ohne jede bestimmte Regel geübt wurde, so verfiel auch sie der Willkür und Inconsequenz. Werfen wir einen Blick in Bücher und Schriftstücke jener Zeit, welche Muster von Schreibart. Wenn nun auch die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit jenen Monstrositäten bedeutend aufgeräumt, wenn sich die Großschreibung im Allgemeinen auf die Substantiven beschränkt hat, so sind doch gar bedeutende Ueberreste jener sprachlichen Willkür und Verwilderung auch in der Großschreibung, auf unsere Zeit übergegangen und gar oft wird ihnen gleichsam das Verjährungs- und Bürgerrecht zugesprochen. Man hat sich allmählich an das widernatürliche, an die Grundlosigkeit in der Sache so sehr gewöhnt, daß man vielfach wähnt, man taste ein nationales Gut an, wenn sich jemand mißliebig über die dermalige D. ausdrückt, und gar noch eine Reform derselben herbeiwünscht. Der Jopf ist eben lieb und werth geworden, so viel Verdruß er auch schafft, so viel Zeit und Mühe seine Pflege in unsern Schulen nutzlos absorbiert, so sehr dadurch die wahren Ziele des Sprachunterrichtes, Entwicklung und Darstellung des Gedankens in Rede und Schrift, geschädigt und so sehr die Schrift durch ihn verunstaltet wird.

Sehen wir uns den Bestand der D. etwas näher an, so finden wir wohl ein wirres Durcheinander von verschiedenen Schreibweisen, durchaus aber keine einheitliche deutsche Schreibart. Ohne von der Schreibweise des Bürger- und Bauernstandes reden zu wollen, sehen wir, wie unsere D. selbst Leute vom Fach, von Schule und Bildung, sogar Schriftsteller über sich im Zweifel läßt und sie in ihrer Anwendung zu Inconsequenzen verleitet. Trotz aller orthographischen Recepte, trotz aller

Belehrung und pädagogischen Winke, trotz aller Methoden, Regeln, Kunstgriffe hat es das Gros des deutschen Volkes bis heute nicht zur fehlerfreien Schrift gebracht. Ungeachtet achtjähriger Schulzeit, ungeachtet aller Mühe, Ermahnungen, Strafen enthält ein bedeutender Prozentsatz unserer Visitationsbescheide den ewig wiederkehrenden Refrain: „Die D. muß noch besser gepflegt werden!“ „Es fehlt noch in der Rechtschreibung!“ Und in der That betrachtet der Lehrer gelegentlich die Schrift eines vor wenigen Jahren entlassenen Schülers, so muß er sich das traurige Geständniß machen: „Ich habe in Bezug auf D., den mühevollsten Unterrichtsweig, nahezu vergeblich gearbeitet!“

Es drängt sich nun die Frage auf: Worin liegt denn die Ursache dieser Erscheinung? Liegt sie am Lehrer, an seiner Methode, oder an den Lernenden?

Daß die Schuld weder dem einen, noch dem andern Faktoren der Schule ausschließlich zugemessen werden dürfe, wage ich zu behaupten und zwar in Anbetracht dessen, daß es auch die beste Schule in der D. nicht zum Vollkommenen bringt, daß, so weit die d. Zunge klingt und d. Schrift gelehrt und geschrieben wird, auch Klagen über mangelhafte Schreibweise sich vernehmen lassen. Einen Beweis dafür bildet schon das Vorhandensein einer Legion orthographischer Leitsäden und Wegweiser auf dem Büchertisch. Die Klage ist nicht eine örtliche, nicht eine etwa nur in unserm engern Vaterlande vernehmbare, sie ist eine allgemeine. Es darf gesagt werden, daß der Lehrerstand in seiner Allgemeinheit über die Mängel unserer d. Schreibweise mit Recht nicht zur Verantwortung gezogen werden könne. Um so weniger darf dies geschehen, als die Rechtschreibung vor noch nicht so sehr langer Zeit vielfach irrtümlicherweise als Hauptzweck und Ziel des d. Sprachunterrichtes angesehen und betrieben worden und letzterer gar oft in orthographischen Exercitien, im Einprägen orthogr. Regeln, im Buchstabiren und Diktandoschreiben zc. aufgegangen ist, ohne dem Unfehlbaren in der Sache näher gekommen zu sein, als der Unterricht unsrer Tage.

Lächerlich würde es lauten, wollte man die Schuld jeweils den Lernenden zuweisen und sie etwa in der jugendlichen Lebhaftigkeit zc. suchen. Da wäre ja alles Schuldner, was denn doch in der That nicht der Fall ist. Es wurde schon erwähnt, daß sogar literarische Größen sich in ihrer Schreibart untreu werden und über das Richtige in dem einen und andern Fall in Zweifel gerathen. „So nun das geschieht am grünen Holz, was soll am dürren werden?“ Haben es doch sogar historische Persönlichkeiten, ein Friedrich der Große, ein Feldmarschall Blücher u. a. m. nach dem Maßstab ihrer Zeit bekanntermaßen nicht zur fehlerfreien Darstellung der Schrift gebracht. Weit davon entfernt, die Fähigkeiten dazu weniger inne gehabt zu haben, als die besten ihrer Zeitgenossen! Wenn sich diese Herren begnügt haben, ihre Gedanken wohl natürlich, logisch richtig, in Bezug auf D. aber nach eigener „Façon“ niederzuschreiben, so dürfte dies hauptsächlich aus dem Grunde geschehen sein, weil eben diese Geister zu groß waren, als daß sie sich den willkürlichen Placereien

einer zöppfischen D. hätten unterwerfen sollen. Würde sie sich wohl der, wenn auch bedeutend verbesserten Schreibart unserer Tage fügen? Es dürfte dies wohl ebenjowenig anzunehmen sein, als auch heutzutage Tausende von Gebildeten ihre Privat-Correspondenz nicht in die strengen Formen der landesüblichen Schreibweise einfließen, ohne Gefahr zu laufen, ihren Bildungsgrad dadurch in Verdacht zu bringen. Die Ursachen unserer mangelhaften D. liegen im Wesen der D. selber. — Hören wir, was Dr. Wilh. Rohmeder für ein Urtheil über sie gibt: Ein alles durcheinander, das ist wol der haupteindruck, den die trostlose schreibung der jezigen deutschen schriftsprache macht; eine schreibung, die weder phonetisch (lautlich), noch historisch ist, sondern das gepräge zufälliger schreiberwillkür an sich trägt; eine schreibung, die von verkehrtheiten, widersprüchen, inconsequenzen, willkürlichkeiten und lächerlichkeiten strozt. Man sei nur nicht so ängstlich in dem bestreben, nicht gar zu sehr gegen die „herrschende“ schreibmanier zu verstossen. Es ist gar nicht nöthig, immer mit dem strom zu schwimmen und das vernünftige hat sich noch immer bahn gebrochen etc. (S. 17. u. 18). Wie unsere alten Maße, Gewichte und Münzen größtentheils rein zufällige, willkürliche waren, so beruht auch unsere hergebrachte Schreibung zum großen Theil auf Widersprüchen, Inconsequenzen, Widersinnigkeiten. Diese sind die Tyrannen, welchen wir uns in Lehre und Praxis nur zu oft gegen unsere bessere Ueberzeugung unterwerfen müssen. Wer es nicht thut, wird als ungebildet, als nicht auf der Höhe der Zeit stehend, geschmäht. — Oder ist es vielleicht nicht Willkür, wenn eine Generalregel der D. lautet: „Richte dich nach der Abstammung der Wörter“, sogleich aber eine Menge Wörter, wie Ermel, Stengel, Geschäft, Geschwulst, Gespinnst, Hoffart zc. mit sich im Widerspruch schreiben läßt? Ist es nicht widersinnig zu heißen, wenn eine weitere Hauptregel befiehlt: „Schreibe, wie du hoch deutsch richtig sprichst“, sogleich aber eine Anzahl Wörter gedehnten Inlautes mit scharfem Auslaut schreiben läßt, wie z. B. groß, bloß, Gruß, Ruß, Buße, Muße, StraÙe, mäÙig zc. — Doch die D. weiß sich ihren Widersprüchen schön zu helfen; denn eine dritte Generalregel heißt: Richte dich in diesem und jenem Fall nicht nach der Abstammung auch nicht nach der lautlich richtigen Aussprache, sondern nach dem herrschenden Schreibgebrauch! Daß aber der Willkür, herrsche sie, auf welchem Gebiete es sein möge, schwer gerecht zu werden, daß das Unregelmäßige in allen Fällen schwer zu lehren und zu lernen ist; wer weiß das nicht?

(Fortsetzung folgt.)

Volksschulbotanik.

Die Nußbäume, bei welchen in diesem Jahre mit den jungen Trieben auch die angelegten Blüten größtentheils erfroren sind, entwickeln gegenwärtig neue Blüten, und geben uns so Gelegenheit, einen allgemein verbreiteten Repräsentanten der wichtigen Käschenträger näher kennen zu lernen und mit den ziemlich gleichzeitig blühenden Nadelhölzern vergleichen zu können.

7. Walnußbaum.

(*Juglans regia*).

Wurzel: mehrjährig oder ausdauernd, holzig; Pfahlwurzel und Wurzeläste mit vielfacher Verzweigung.

Stengel: holziger, ziemlich niederer Stamm mit mächtigen Aesten und sehr ausgebreiteter Krone, Gesamthöhe 24 Meter. Rinde aschgrau, Zweige braun mit weißen Drüsen.

Blätter: unpaarig gefiedert, 5 bis 9 blätterig; die einzelnen Blättchen länglich rund, ganzrandig oder fein gesägt, kahl, jung wohlriechend.

Blüte u. Blütenstand: StaubgefäÙe und Stempel getrennt an demselben Zweig (einhäufig). Die grünen, fingergroßen, hängenden, walzenförmigen, unten mit schuppenartigen Blättchen versehenen Käschchen (Würstchen), die immer einzeln stehen und seitlich aus den Achselstellen der vorjährigen Zweige hervorbrechen, vereinigen unter ziegeldachförmig gestellten Schuppen nur die StaubgefäÙe. Jede Schuppe trägt einen fünf- bis sechstheiligen, unregelmäßigen Kelch und auf diesem viele sehr kurze StaubgefäÙe. Ist der Blütenstaub ausgestreut, so verwelken die Käschchen und fallen ab. — Die Stempel stehen am Ende der heurigen, belaubten Triebe (gipfelständig), einzeln oder in wenigblütigen Knäueln, in der Achsel eines sich vergrößernden, anwachsenden Deckblattes mit zwei seitlichen, ebenfalls sich vergrößernden und anwachsenden Vorblättern. Man erkennt die Stempel leicht, da am untern Theil schon deutlich die Form und die Farbe der zukünftigen Nuß ausgeprägt sind. Die äußere grüne Hülle besteht aus vier verwachsenen, an der Spitze freien Kelchblättern, die aber leicht übersehen werden, da die einzelnen Kelchtheile oft sehr undeutlich sind. Dagegen ist nach Entfernung der Narbe leicht ein zweiter Blattkreis, die vierblättrige, wellende Krone, zu erkennen. Die beiden kurzen Griffel endigen in zwei breite, gefranzte, auswärts zurückgeschlagene Narben.

Frucht: die bekannte Walnuß. Außen eine grüne, bittere, saftlose, unregelmäßig auffpringende Schale; darunter die kugelige, knochenharte, in zwei Klappen auffpringende, einsamige, halb vierfächerige Steinfrucht. Die aufrechten Samen mit den buchtig-faltigen, fleischigen Samenlappen lassen im frischen Zustande leicht die beiden Samenhäute abschälen.

Blütenzeit: Mai.

Standort: in Gärten und Feldern, besonders an Straßen häufig angepflanzt. Gedeiht bei uns nur bis zu den mittleren Bergregionen.

Eigenthümlichkeiten: Der Baum selbst kann sehr starke Kälte ertragen, aber die jungen Triebe sind sehr empfindlich. Die Blätter haben einen starken Geruch. Der Nußbaum stammt aus Persien.

Nutzen: Am Nußbaum befindet sich kein Theil, der nicht auf irgend eine Art verwendet wird. Die Wurzeln sind schön gemasert. Der Stamm liefert das kostbarste Holz in Deutschland; es wird zu Büchenschäften und zu feinen Drechsler- und Tischlerarbeiten verwendet. Das Holz der Wurzeln, die Abfälle vom Stamm und die Aeste benutzt

man als Brennmaterial. Die jungen Blätter angebrüht geben eine würzige Brühe zum Anbrühen von Fässern, Kühlschiffen zc. Die Leisen (grünen Schalen) dienen zum Braunfärben, die Nußschalen zu Tusch und Druckerschwärze, die Kerne zu Speise und zu Del. Die unreifen Früchte werden eingemacht gern gegessen und liefern mit Zucker und Branntwein den Nußliqueur.

Die hier einschläglichen Beschreibungen im I. Theil des oberschulrätlichen Lesebuchs sind: Die Eiche Nr. 236 und Die Buche Nr. 250. Hier wird man sich für jetzt auf das unmittelbare Vorzeigen von beblätterten Zweigen beschränken müssen. Im Uebrigen enthalten beide Lesestücke nur Dinge, deren Verständniß leicht zu erzielen ist. Bei der Beschreibung der Eiche könnte der Ausdruck „büschelweise“ (Zeile 7 v. u.) leicht falsch aufgefaßt werden. Es stehen nämlich die Blätter der Eiche einzeln, aber ziemlich gedrängt, so daß sie einem Büschel ähnlich sehen.

Familie der Käsgenträger.

Streng genommen bildet der Walnußbaum eine eigene Familie; allein die Volksschule darf sich schon erlauben, die nächststehenden, verwandten Familien zu einer großen Familie zu vereinigen. Wir fassen deshalb folgende 5 Familien unter dem gemeinsamen Namen der „Käsgenträger“ zusammen:

- 1) Weidenartige Pflanzen: Weiden (*Salix*) und Pappeln (*Populus*);
- 2) Birkenartige Pf.: Birke (*Betula*) u. Erle (*Alnus*);
- 3) Hainbuchenartige Pf.: Hainbuche (*Carpinus*) und Haselnuß (*Corylus*);
- 4) Buchenartige Pf.: Buche (*Fagus*), zahme Kastanie (*Castanea*) und Eiche (*Quercus*);
- 5) Walnußartige Pf.: Walnuß.

Gemeinsame Merkmale sind: Alle sind Bäume oder Sträucher, die Blätter Aderblätter mit breiter Blattfläche. Die Blüten sind getrennt: bei den Weiden und Pappeln auf zwei verschiedenen Pflanzen (zweihäufig), bei den übrigen auf derselben Pflanze (einhäufig). Die Früchte sehr verschieden. Alle sind namentlich durch ihr Holz sehr wichtig und bilden einen großen Theil unserer Wälder (Laubholzbäume); zwei sind eingebürgerte Obsthäuser.

Vergleichung zwischen der Kiefer und dem Walnußbaum.

a. Das Gemeinsame.

Die Kiefer und der Walnußbaum sind hohe, ästige Bäume mit starken Pfahlwurzeln und weit ausgebreiteten Wurzelästen. Ihre Blätter sind aderrippig. Beide Pflanzen haben mehr oder weniger unvollkommene Blütenhüllen mit getrennten Staubgefäßen und Stempeln auf derselben Pflanze. (Beide sind einhäufig.) Die Staubgefäße bilden Kästchen, die abfallen, sobald der Blütenstaub ausgestreut ist. Die Stempelblüten stehen an den Enden der jungen Triebe. Die Blüthenzeit beider Bäume fällt in den Monat Mai. Beide nützen durch ihr Holz, das theils als Brenn-, theils als Werkholz Verwendung findet.

b. Unterschiede.

Der Walnußbaum gehört zu den Obsthäusern, die Kiefer zu den Waldbäumen. Ersterer hat einen kräftigeren Stamm und eine ausgebreitetere Krone als letztere. Die Rinde ist dort aschgrau, hier zimtbraun. Die gefiederten Blätter des Walnußbaumes zeigen eine breite Blattfläche, während die einfachen Blätter der Kiefer sehr schmal sind. Jene Blätter fallen im Spätjahr ab, die Kiefer trägt ihren dunkelgrünen Blättertschmuck das ganze Jahr. Die Blütenfächer des Walnußbaumes stehen einzeln und seitlich, jene der Kiefer dagegen in großer Zahl gedrängt um die Zweige. Die Stempelblüten des Walnußbaumes haben Kelch und Krone; die in Zapfen vereinigten feld- und kronlosen Stempelblüten der Kiefer sind ohne Griffel und Narbe. Hier bildet die Frucht einen Zapfen mit nackten Samen, dort hat man eine Steinfrucht mit sehr deutlichen Samenhäuten. Der Nußbaum ist eingewandert und wird

vorzugweise auf Feldern und in Gärten angepflanzt; die Kiefer dagegen ist in unsern Wäldern heimisch. Der Nutzen des Nußbaumes ist größer und mannfaltiger als der der Kiefer. Der Walnußbaum wird von keinem andern Obsthäuser an Größe und Schönheit übertroffen; die Kiefer dagegen steht an schlankem Wuchs und regelmäßiger Krone der Tanne und der Fichte weit nach.

Conferenzberichte.

Haslach im Kinzigthal, den 17. Mai 1873. In unserem herrlichen Thale herrscht auch unter den Lehrern ein erfreuliches Conferenzzleben. Regelmäßig am ersten Mittwoch im Monat findet hier Zusammenkunft statt. Sprachunterricht, Electricität, Magnetismus standen diesen Winter über in Behandlung und bildeten mit den Tagesfragen und mit den bald heitern, bald ernsten Ergebnissen der einzelnen Conferenzzglieder des Lehrreichen und Interessanten genug, um den Conferenztage jedem Theilnehmer werth zu machen.

Um Unterrichtsgang und Ziel der Seminare näher kennen zu lernen, wird in einer der nächsten Conferenzen von einem eben dem Seminare entlassenen Lehrer beliebig ein Gegenstand zur Besprechung kommen. — Auf heutiger Conferenz fand auch die Besprechung über die in Nr. 16 d. Bl. aufgestellten Statuten des Vereins badischer Lehrer zur gegenseitigen Versicherung gegen Feuerschaden statt. Allgemein fand die Gründung eines solchen Vereins Zustimmung. Schwierigkeit bietet wohl nur der Umstand, daß der größte Theil von Lehrern vielleicht auf Jahre hinaus versichert ist und deswegen dem Vereine jetzt nicht beitrifft. Kaum $\frac{1}{4}$ dürfte in der Lage sein, ihre Versicherung alsbald ablaufen zu sehen. Die Gesellschaften aber gestatten den Austritt nicht so leicht. Entweder müßte nun ein Zeitpunkt bestimmt werden — etwa 2—3 Jahre — bis zur Gründung des Vereins geschritten würde; oder aber es erklären sich auch die schon Versicherten zum sofortigen Beitritt bereit. Welcher von diesen zwei Wegen in den verschiedenen Conferenzbezirken angenommen wird, dafür sollte freilich alsbald Erklärung folgen. Unsere heutige Conferenz erklärte mit $\frac{3}{4}$ der Anwesenden ihren sofortigen Beitritt, wenn der Verein wenigstens die Hälfte der badischen Lehrer umfasse*). Zu bemerken bleibt hier, daß unter den Mitstimmenden mehrere sind, welche noch 5—9 Jahre versichert sind, die aber der spätern Ersparnisse wegen beitreten; denn gewiß ist, daß die Geldbeiträge für Brandschaden an Lehrerfamilien kaum den zehnten Theil ausmachen werden von jenen Summen, welche den Gesellschaften jährlich bezahlt werden müssen. Durchschnittlich sind wohl 1500 Lehrer gegen eine Jahresprämie von 3 fl. versichert. Das macht 4500 fl., was diese jährlich bezahlen, und das schon lange. Versicherten sich diese gegenseitig, so dürfte wie bisher wohl kaum während 10 Jahren einmal eine solche Summe zur Deckung pflichtig werden, und 9mal 4500 fl. wären den einzelnen Casen gespart.

*) Das wird zu viel verlangt sein: der so segensreich wirkende Besatzverein besteht nun schon im 27. Jahre und zählt erst ungefähr die Hälfte sämmtlicher bad. Volksschullehrer.
Die Red.

Würde aber auch selbst eine größere Summe aufzubringen sein, so wissen wir ja, es fließt dieselbe verunglückten Collegen zu. Gestatten Sie nun noch die Erwähnung der in Vorschlag gebrachten Aenderungen der Statuten.

§. 1 soll nach „Schulverwalter“ eingeschoben werden „und Lehrerswittwen“.

§. 8. „Die Statuten abzuändern oder zu ergänzen“ ist zu streichen und nach „zu treffen“ einzusetzen „beziehungsweise in Vorschlag zu bringen“.

§. 9 ist zu ergänzen, „Zur Aenderung der Statuten ist Stimmenmehrheit der Mitglieder erforderlich“.

§. 13 und 19 ist statt „die bad. Schulzeitung“ zu setzen „durch die vorhandenen bad. Lehrerzeitungen“. (Also auch durch das Organ des Ausschusses.)

§. 18. nach „Fällen“ soll eingeschoben werden „auf Beschluß der Mitglieder“.

Schließlich wurde noch der Wunsch geäußert: die Frage möge nur in den Schulzeitungen ihre Besprechung finden.

Gegenseitige Versicherung bad. Volksschullehrer vor Feuerchaden betreffend.

Nachdem Sie, meine Herren Amtsgenossen! die in Nr. 9, 12, 16 u. 18 der Bad. Schulzeitung angeregte Angelegenheit, betreffs der Feuerversicherung badischer Lehrer unter sich wahrscheinlich reiflich überlegt und gegenseitig besprochen haben, so dürften wir wohl alsbald weitere Beitrittserklärungen erwarten können.

Diese auf einfachem Quartblatte geschrieben, würden lauten:

Ich, Unterzeichneter, zu
 Amts bitte hiermit um Aufnahme in den Verein
 Bad. Lehrer — gegenseitige Versicherung bei Feuerchaden betreffend —
 und verspreche gewissenhafte Erfüllung aller vorgeschriebenen Pflichten
 nach Ehre und Gewissen.
 Ort: Datum 187

Unterschrift.

Allerdings eigenhändig unterzeichnet, ist dieselbe an das unterzeichnete Comité zu senden. Es ist dies bald notwendig, damit der Druck der Statuten, sowie der Mobilarien-Verzeichniß-Formulare bewerkstelligt werden kann.

Jenen Herren, welche uns Abänderungen und Verbesserungen der Statuten zukommen ließen, diene zur Nachricht, daß wir denselben Folge gegeben und weitere und von andern Seiten und Gegenden kommende Vorschläge ebenfalls thunlichste Berücksichtigung finden werden.

Aus einem Schreiben konnte entnommen werden, daß ein Grundstock zur Ausfolgung der Prämie bei einem Unglücksfalle nöthig sein werde. — Wir sind ebenfalls für sofortige Bezahlung, glauben aber, daß der Vereinsvorstand auf „drei Wochen“ einige hundert Gulden zu leihen bekäme und sich jedes Mitglied angelegen sein lassen wird, den kleinen Betrag baldigt an den Vereinsvorstand einzusenden, so daß ein Grundstock nicht als unumgänglich nöthig erscheint. Ein solcher würde, abgesehen von der Besteuerung, die Vereinsverwaltung bedeutend erschweren. Dem

Hrn. J. A. W. in W. zur Antwort, daß bezüglich der Zuziehung zweier Collegen die Aufstellung des Inventars dem §. 10 der St. der entsprechende Zusatz gegeben worden ist.

Bezüglich der unentgeltlichen Besorgung der Geschäfte des Vorstandes möchten wir bemerken, daß wir diese vorläufig besorgen werden, bis das Ganze gehörig im Fluße ist, und nachher dürften sie nicht mehr von großer Schwierigkeit sein.

Die Aufnahmsstaxen zu 30 fr. (§. 18) dürften wohl, wie Hr. J. A. W. meint, auf die Hälfte herabgesetzt werden. Mögen sich darüber noch Stimmen hören lassen!

Den Bedenken, bei kleiner Mitgliederzahl müßte diese bei vorkommendem Unglücke allzusehr belastet werden, halten wir entgegen, daß wir gerade in jüngster Zeit mit Schreiben aus allen Gegenden des Landes gedrängt und ersucht wurden, die Sache so rasch wie möglich ins Leben zu rufen und Beitrittserklärungen zu sammeln. Darum liegt es an Ihnen, uns sobald als möglich die Beitrittserklärungen zuzusenden. Allein, die Sache wird, wie es scheint, wahrscheinlich ihrer Einfachheit wegen, von vielen Amtsgenossen noch nicht recht begriffen.

Amtsbrüderlichen Gruß.

Altglashütten u. Bärenthal, 13. Mai 1873.

Conrad Marber.
 Heinrich Müller.

Correspondenz aus Baden.

Vom Winterhauch, 20. April.*) Wenn wir Lehrer diesseitiger Gegend des Odenwaldes auch nicht speziell in der Correspondenz „Vom Feldberg“ in Nr. 16 d. Bl. gemeint sind, — wenigstens wissen wir es nicht genau — so glaube ich doch Hrn. S. M. und noch vielen andern Kollegen einen Dienst zu erweisen, wenn ich hier mittheile, daß „die gegenseitige Feuerversicherung bad. Volksschullehrer“ hier allorts Anklang findet und die Anregung hierzu mit Freuden begrüßt wurde. Bei der am 23. d. M. in Eberbach stattgehabten fr. Conferenz erklärten sich die meisten der anwesenden Lehrer für die projektirte Versicherung. Da wegen Mangels an Zeit dieser Gegenstand nicht eingehender besprochen werden konnte, die in Nr. 16 d. Bl. veröffentlichten Statuten auch nicht genügend bekannt waren, so wird die angeregte Sache, namentlich der Statuten-Entwurf bei der am 28. Mai stattfindenden Conferenz nochmals eine gründliche Besprechung erfahren, deren Resultat diesem Blatte sofort zugehen wird. So viel läßt sich übrigens jetzt schon sagen, daß aus hiesigem Conferenzbezirke nicht wenige Lehrer dem zu gründenden Vereine beitreten, im Fall die Mitgliederzahl eine ziemliche Höhe erreicht, damit bei einem allenthalben falligen Unglücksfalle der Einzelne nicht zu schwer betroffen wird.

W.

W.

Vom Winterhauch, 30. April. Die bad. Landeszeitung bringt in Nr. 97 I. unter Kirche und Schule“ einen

*) Verspätet, weil nicht direct an den Redacteur eingesendet. D. Red.

Artikel über „Volksschulstatistik für 1872“, — dat. SS. Aus Baden, 20. April — der dem über genannten Gegenstand in Nr. 16 d. Bl. erschienenen Artikel so ähnlich sieht, wie ein Ei dem andern. Es ist dies eine eigene Art, statistische Artikel zu fabriciren, indem man, wie der Hr. Correspondent der bad. Ldsztg. gethan, die Arbeit eines andern zur seinigen macht, was natürlich leichter geht, als selbst Hand an's Werk zu legen, namentlich was Statistik anbelangt. Der erwähnte Artikel ist nämlich, mit Ausnahme der am Schlusse angebrachten Zusätze, die getreue Kopie der in diesem Blatte erschienenen Arbeit „Zur Volksschulstatistik des Großh. Baden pro 1872; ja die Kopie ist so getreu, daß selbst der auf S. 122 Sp. 2 Z. 3 v. o. vorkommende Druckfehler, wonach die Zahl der erledigten Hauptlehrerstellen 312 anstatt „212“ beträgt, glücklich in die bad. Landesztg. übergegangen ist, ein Beweis, daß der Artikelschreiber des letztern Blattes gar nicht gerechnet, nicht einmal aufmerksam gelesen hat. Daß derartige Artikel der Schulzeitung ihres allgemeinen Interesses halber durch pol. Tagesblätter eine weitere und größere Verbreitung finden, ist nur zu loben; doch möchte auch hier, wie sonst üblich, bei der Aufnahme in ein anderes Blatt die „Quelle“ angegeben werden, welches Verlangen gewiß nur gerecht und billig genannt werden kann. *)

Aus dem Bezirke Offenburg. Am Dienstag den 6. d. M. feierten wir in Altenheim ein erhebendes Fest. S. K. G. der Großherzog haben gnädigst geruht, dem dortigen 1. Hauptlehrer Louis Duchilio in Anerkennung seiner 50jährigen treuen Dienstleistungen die kleine goldene Civilverdienstmedaille zu verleihen. Herr Kreisschulrath Lehmann überreichte dieselbe dem Jubilar im Namen der Oberschulbehörde. Morgens 10 Uhr hatten sich die Schul- und Gemeindebehörden, die zweiunddreißig Lehrer, die gekommen waren, das Fest mit ihrem werthen Collegen zu theilen, und die Schüler von Altenheim vor dem Schulhause versammelt, um den ehrwürdigen Jubilar in feierlichem Zuge in die Kirche zu geleiten, wo die Hauptfeierlichkeit stattfinden sollte. Sie wurde dort mit „Nun danket alle Gott“ eröffnet, worauf der Ortspfarrer im Auftrage des Ortsschulraths einige einleitende Worte sprach. Herr Kreisschulrath Lehmann ließ darauf in seiner Festrede die Anwesenden einige Blicke in das Berufsleben des Lehrers werfen und führte aus, wie der Gefeierte in allen Verhältnissen sich auch die richtige, seiner und seines Standes würdige Weise hindurchzuarbeiten wußte und wie dies aber auch von seinen Schülern, seiner Gemeinde, seinen Behörden und seinem Fürsten anerkannt werde und bestete ihm dann als Beweis hiefür die Verdienstmedaille an. Auch Herr Dekan Wagner von Lahr hob in warmen Worten die Verdienste dieses Mannes hervor. Zum Andenken an diesen Tag, der einen tiefen Eindruck auf den Jubilar machte und ebenfalls als Zeichen der Anerkennung, wurde demselben von der Kirche durch den Ortspfarrer ein Gesangbuch, in welches Liebe und Dankbarkeit gelegt wurde, von der Ge-

meinde durch den Bürgermeister ein prächtvoller Pokal und von den Schülern eine silberne Dose übergeben. Die anwesenden Lehrer trugen durch Vortragen einiger Gesänge das Jhrige zur Erhöhung der Feier bei. Beim Festmahle, gewürzt durch eine recht heitere Stimmung, brachte Herr Kreisschulrath Lehmann den ersten Toast aus auf den Landesfürsten. Andere Toaste galten der Familie des Jubilars, der Collegialität u. s. w. Zwischenpausen wurden wieder durch Lieder ausgefüllt. Hervorgehoben zu werden verdient auch, daß die Gemeinde Altenheim an dem Feste recht regen Antheil nahm, sowohl in der Kirche, als auch nachher beim Mahle. Auf uns Lehrer machte das Fest den Eindruck, daß es eben doch die Anerkennung am meisten ist, welche den Lehrer aufmuntert, ihn wach und rege hält. Wenn der Fleiß, der Eifer, die Mühe, die wir in unserem Berufe anwenden, anerkannt werden, so belebt dies Geist und Körper auf ein Neues, und mit neuem Muth gehen wir an's Werk. Diese Anerkennung wird aber auch nicht ausbleiben, wenn es nur unser Streben ist, das vollständig auszuführen, dem wir uns gewidmet. Mag auch oft eine trübe Wolke über uns hinziehen, mag Sturm und Wetter toben, nur nicht verzagt! — es kommt wieder Sonnenschein. Aber an uns ist es, zu wirken, zu schaffen, nicht müßig zu gehen, nicht zuwartend und zusehend die Hände in den Schooß zu legen, sondern energisch anzupacken, wo es fehlt, nicht nur in unserem Schulzimmer, nein, Jeder soll für den ganzen Stand wirken, so viel in seinen Kräften steht: „Einer für Alle und Alle für Einen!“ Unserm würdigen, hochverehrten Jubilar, der uns ein so schönes Vorbild war, wünschen wir noch viele recht glückliche Tage und Jahre!

Heidelberg, im Mai. Ein Schullandidat von zwei Dienstjahren, welcher zur Ausheilung eines körperlichen Uebelbefindens in Urlaub getreten ist, hat dahier Schreibbeschäftigung gefunden mit einem Jahresgehalt von 700 fl. bei täglich achttündiger Arbeit. Nehmen wir an, daß er für 10 fl. pr. Monat ein möblirtes Zimmer erhält, so bleibt ihm für seine Person, im Alter von 20 Jahren ein Einkommen, welches demjenigen eines Hauptlehrers III. Classe (400 fl. und 150—200 fl. Schulgeld) mit 25 und mehr Dienstjahren und einem Lebensalter von 45—55 Jahren gleichkommt. Leicht dürfte es ihm werden, neben seiner Arbeit wöchentlich noch 4 Musikstunden zu geben und sich dadurch eine Einnahme von weitem 100 fl. zu verschaffen. Welche traurige Consequenzen lassen sich aus solchen Fällen ziehen für die Werthschätzung unserer Arbeit, gegenüber einfacher Schreibarbeit für eine große Anzahl bejahrter Mitglieder unseres Standes, welche es kaum so weit bringen, als einem Anfänger hier geboten wird und denen die Sorgen um eine achtbare Existenz für ihre Familien nimmer von den Fersen weichen. Daß unsere Pfläzer sich zur Vertheidigung ihrer wirthschaftlichen Interessen schnell erwärmen, hat die Tabaksteuerfrage aufs Neue bewiesen. Man hat in der ganzen Zeit der Agitation gegen dieselbe selten ein anderes Wort vernommen, und mehr als Einer unserer Pfläzer Bauern, welcher die beabsichtigte Neuerung Preußen in die Schuhe schob, war nahe daran, an seiner politischen Gesinnung irre zu werden. Daß sie

*) Der betr. Artikel war auch im „Mannheimer Journal“ und in der „Oberheinischen Lehrzeitung“ seinem Hauptinhalte nach und ebenfalls ohne Quellenangabe enthalten. Die Red.

aber für geistige Interessen ohne Nöthigung keine Opfer bringen, beweist der schwache Besuch der landwirthschaftl. Winterschule sowohl, als die Thatsache, daß man in unsern durchgehends wohlhabenden Landgemeinden — in denen zum größten Theil nur mäßige Abgaben bestehen, nicht daran denkt, die Lehrergehälter freiwillig zu erhöhen. Daß sich die Rathschreiber in größern Gemeinden bei den jetzigen Gehältern besser befinden, als die Lehrer, ist bekannt.

Gaslach, 7. Mai. Die heutige Konferenz bedauerte recht lebhaft den Wegzug des nach Triberg zum Großh. Bezirksarzte berufenen Hrn. Dr. Federle von hier, der stets ein aufmerksames Auge für Jugendziehung hatte, und der während seines langjährigen Wirkens im Bezirke auch Schule und Lehrern manchen Dienst leistete. Indem die Konferenz Hrn. Dr. Federle dankend gratulirt, wünscht sie sehr, daß derselbe auch im neuen Wirkungskreise der Schule eine so aufmerksame und wohlwollende Beachtung schenken möge.

Nekrolog.

Am 25. März d. J. umstanden mit Trauer und Wehmuth im Herzen die Lehrer der Stadt Ueberlingen, ein großer Theil jener des Bezirks, auch mehrerer Collegen aus Meersburg und Konstanz das Grab eines im besten Mannesalter dahin geschiedenen Amtsbruders, des am 23. desselben Monats verstorbenen Hauptlehrers Karl Joseph Rabus, Waisenvater zu Ueberlingen. Geboren im Jahre 1821 in Ueberlingen, wo er auch seine Vorbildung zum Schulsache erhielt, besuchte er in den Jahren 1839 bis 1841 das Seminar Meersburg, von wo er mit Liebe und Eifer und mit den nöthigen Kenntnissen zu dem erwählten Berufe ausgerüstet zuerst 4 Jahre als Unterlehrer in Griesen und darauf 2 Jahre als solcher in Fesseten angestellt war. Hierauf erhielt er seine erste definitive Anstellung in Eschbach, Amts Waldshut, wo er sich mit Anna Higg von Stetten a. l. N. verehelichte und 4 Jahre dort, nachher

8 Jahre in Adelshofen Amt Ueberlingen, dann 9 Jahre in Göggingen Amt Neßkirch als Hauptlehrer wirkte. Seit 1867 Waisenvater in Ueberlingen qualte ihn schon mehrere Jahre her ein hartnäckiges Lungenleiden, das ihm den sorgenvollen Beruf sehr erschwerte und ihm endlich nach nur 11 tägigem, aber sehr schmerzlichem Kranklager die ewige Ruhe brachte. Rabus hinterläßt eine Wittve nebst einer noch minderjährigen Tochter und 2 erwachsenen Söhnen, die beide dem Lehrerstande angehören. Ein Bruder derselben, gleichfalls Lehrer, wurde vor wenigen Jahren durch ein Unglück den Seinen entrissen und der Schmerz über diesen plötzlichen Trauerfall mag wohl der Keim zu dem Tode des Vaters gewesen sein. Der Verbliebene war ein fleißiger, strebsamer Lehrer und treuer Familienvater und steht noch in hoher Achtung in allen Orten seiner Wirksamkeit als Lehrer. Dies zeigte sich auch bei seiner Beerdigung, indem ein sehr zahlreicher Leichenzug, darunter die Vorsteher der Gemeinde, der Kriegerverein, dessen Mitglied er als ehem. Soldat war, die Schulfugend, insbesondere die Waisenkinder, die ihm reichliche Thränen der Liebe nachweinten, seinem Sarge nachfolgte. Hr. Stadtpfarrer Stöhr schilderte am Grabe mit schönen warmen Worten das Leben und Wirken sowie die Verdienste des Verbliebenen und seine Amtsbrüder brachten ihm mit dem Gesangsvereine von Ueberlingen den letzten Scheidegruß in passenden Grabgesängen. Friede und Ruhe ihm!

Da von anderer Seite ein Nachruf erwartet wurde, dieser aber bis jetzt nicht erfolgte, glaubte ein Freund des Verstorbenen eine Schuld gegen ihn und seine Angehörigen durch Vorstehendes abtragen zu müssen.

Für die Wittve Schuhmacher in Mengen sind ferner bei mir eingegangen:

von W. in Donaueschingen	fl. 1. —
von Schl. in S.	„ —. 56
von F. W. in Pf. mit dem Motto: „Gott schütze die Geprüften“	„ 10. —
von einigen Lehrern des Bezirks Donaueschingen	„ 2. 28
von der Lehrer-Conferenz des Bezirks Radolfzell	„ 5. —
von der Lehrer-Conferenz des Bezirks St. Blasien	„ 6. 44

zusammen fl. 26. 8

Aasen, 19. Mai 1873.

Burger, Optl.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Zu beziehen durch die C. Winter'sche Universitätsbuchhandlung in Heidelberg.

Handbuch zur homiletischen Behandlung

der
von Dr. C. J. Nisjsch

ausgewählten

Rheinischen Evangelien

von

Hermann Wiesner, Pastor.

1871. VII und 584 S. gr. 8. 2²/₃ Thlr.

Diesem Werke gegenüber läßt sich die sonst für trivial geltende Redensart einmal wieder mit Fug und Recht brauchen, daß es einem vielfach empfundenen Bedürfnis entgegenkomme; denn anerkannter Maßen fehlt es an einem derartigen homiletischen Hilfsmittel zu den Rheinischen Evangelien. Was H. hier bietet, ist auch wirklich ein eigentliches Förderungsmittel in geistiger Arbeit, nicht noch eine Unterlage für die Trägheit, die sich der eignen Anstrengung entschlagen möchte. „Der Gebrauch des Handbuchs will dem Prediger die Meditation zu einer Er-

bauung der eignen Seele auf dem Grunde des Heils und die schriftliche Ausarbeitung der Predigt zu einer heiligen Lust machen, woraus dann weiter die Erbauung der Gemeinde durch das gepredigte Wort als gesegnete Frucht hervorgehen wird.“ H. giebt zunächst eine wissenschaftliche Auslegung des jedesmaligen Textes, in bündiger Kürze und dabei gründlich und umfassend, sodann darauf folgend die Anwendung theils aus dem Schatze der eigenen Gedanken, theils aus dem Vorrath dessen, was bewährte Ältere und neuere Ausleger Tüchtiges zu Wege gebracht haben, und, worin wir einen besondern Vorzug erkennen, nicht sowohl in hunder Mannichfaltigkeit, welche die für die Predigtarbeit doch notwendige Sammlung der Gedanken oft nur allzusehr erschwert, so daß man manchmal besser auf jede derartige Beihülfe verzichtet hätte, sondern vielmehr in innerlicher Einheit und zu diesem Zweck mit steter Beziehung und Hinweisung auf die Idee und den Gang des Kirchenjahres, so daß dann eher eine Concentration und Vertiefung der Gedanken leichter ermöglicht wird. Ebenso ist es rühmend anzuerkennen, daß auch der in unsern Kernliedern der evangelischen Kirche liegende Schatz der Erbauung reichlich ausgebeutet worden ist. Von der Darbietung von Dispositionen hat H. um des Zweckes seiner Arbeit willen absehen zu sollen geglaubt. Wir sind davon überzeugt, daß er mit diesem Werke seinen Amtsbrüdern einen wirklichen Dienst gethan hat, und daß es auch für die Gemeinden sich segensreich erweisen werde. (Theol. Jahresbericht.)

Hierzu eine Beilage von der Verlagsbuchhandlung Friedr. Brandstetter in Leipzig.

Redigirt von Hauptlehrer A. Hug in Mannheim. — Druck und Verlag von W. Biese in Heidelberg.